Morgen-Ausgabe. **Nr. 59.**

Neue Preußische Zeitung.

Nr. 59. Morgen-Ausgabe.

Berlin, Sonnabend, den 4. Februar **1893**.

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne Nr. wird mit 10 Pfennig berechnet.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgrätzer-Straße Nr. 15, und die bekannten Spediteure. Insertions-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch vierte Seite.)

Rauden, 3. Februar. (W. T. B.) Se. Maj. der Kaiser ist heute Vormittag gegen 11 Uhr zur Theilnahme an der Leichenfeier für den verstorbenen Herzog von Ratibor hier eingetroffen. Deputationen der einzelnen Vereine, sowie die Gemeinde- und Forstbeamten bildeten am Eingange des Schlosses Spalier. Zur Kirche hatte nur eine geringe Zahl von Herzoglichen Beamten Zutritt erhalten. Um 11½ Uhr nahm die Trauerfeier ihren Anfang. Zuerst betraten etwa 30 Geistliche des Patronats die Kirche, hierauf folgte Se. Maj. der Kaiser mit der Herzogin von Ratibor am Arme, sodann der Erbprinz Hohenlohe, die Mitglieder der Herzoglichen Familie und die übrigen hohen Persönlichkeiten. Se. Maj. der Kaiser stand während der Feier zu Häupten des Sarges, der im Mittelschiff der Kirche aufgebahrt war. Die Orden des Verstorbenen lagen auf sechs Kissen vertheilt. Der Ortspfarrer hielt die Trauerrede. Unter den Klängen des Chopinschen Trauermarsches wurde der Sarg in die provisorische Gruft gesenkt. Gegen 12½ Uhr war die Trauerfeier beendigt. Se. Maj. der Kaiser begab sich nach 3 Uhr zu Wagen nach Station Hammer.

Wiesbaden, 3. Februar. (Privat-Telegramm.) Der hier zur Kur weilende Kaiserlich russische Zeremonienmeister Fürst von Oginski ist gestorben.

München, 3. Februar. (W. T. B.) Der Prinzregent empfing heute den Herzog Philipp von Württemberg und verlieh demselben den Hubertus-Orden.

* **Wien**, 3. Februar. (Privat-Telegramm.) Die während der Anwesenheit des Ministers Wekerle stattgehabten Berathungen über die Auseinanderfolge der parlamentarischen Sessionen führten zu voller Uebereinstimmung; es wurde endgültig beschlossen, die Delegationen für die zweite Hälfte des Mai einzuberufen.

† **Wien**, 3. Februar. (Privat-Telegramm.) Der Strike in der Wiener Waffenfabrik wird von der ungarischen Presse der deutschen Sozialdemokratie zugeschrieben; es wird die allmähliche Beseitigung aller ausländischen Arbeiter gefordert. — Graf Kalnoky hat dem Minister Wekerle die schädliche Wirkung einer ungarischen Minister-Krisis für die internationalen Beziehungen Oesterreich-Ungarns nahegelegt.

Wien, 3. Februar. Abgeordnetenhaus. Im Laufe der Budgetdebatte befürwortete Graf Kaunitz bei dem Titel „Hochschulen" die Zulassung der Frauen zu den Universitäten, namentlich zu medizinischen Studien; wenn in Deutschland der bezügliche Antrag Baumbach durchginge, so wäre das ein mächtiger Impuls für die Entwickelung der Frage. Der Redner empfiehlt auch die Zulassung der Frauen zur Advokatur, für welche sie wegen ihres Reinlichkeits- und Ordnungssinnes, sowie wegen ihrer Gewissenhaftigkeit sehr befähigt wären.

Wien, 3. Februar. (W. T. B.) Abgeordnetenhaus. (Fortsetzung.) Im weiteren Verlaufe der Budgetdebatte erklärte der Unterrichtsminister v. Gautsch bei dem Titel „Hochschulen", die Regierung werde trotz des kürzlich bewilligten Kredites von 5 Millionen Gulden genöthigt sein, neuerlich weitere, vielleicht sogar noch größere Mittel zu verlangen, um nur den dringendsten Bedürfnissen der Hochschulen zu genügen.

Wien, 3. Februar. (W. T. B.) Der ungarische Ministerpräsident Dr. Wekerle ist heute vom Kaiser in einer einstündigen Audienz empfangen worden und Nachmittags nach Pest zurückgekehrt. — Der „Neuen Freien Presse" zufolge empfing Prinz Ferdinand von Bulgarien die Gegenbesuche des Ministers des Auswärtigen Grafen Kalnoky, sowie des türkischen Botschafters Zia Bey.

Wien, 3. Februar. (W. T. B.) Der heute der Parlamenten zugegangene Handelsvertrag zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien hält bezüglich des Zolltarifs für die Einfuhr serbischer Waaren und Produkte nach Oesterreich-Ungarn nahezu den Status quo des alten Vertrages fest und räumt nur hinsichtlich der Getreideeinfuhr im Gegenwerthe eine theilweise Erhöhung des Zolltarifs ein. Für die Ausfuhr aus Oesterreich-Ungarn nach Serbien dagegen wird das bisherige System der Werthhöhe und spezifischen Zölle aufgegeben und der Tarif auf der Grundlage des Gewichts aufgebaut, und zwar bewilligt Oesterreich-Ungarn zu Gunsten einer finanziellen Stärkung Serbiens nicht nur eine Erhöhung einzelner der Finanzzölle, sondern verzichtet auf gewisse bisher im Grenzverkehre genossene Begünstigungen. Die frühere Bestimmung, nur Tabak, Salz und Schießpulver in Oesterreich eines Monopols sein sollen, ist nicht aufgenommen, weil sie in den übrigen Verträgen fehlt. Dagegen hat sich Serbien verpflichtet, nur Petroleum, Zigarettenpapier, Zündhölzchen, Spritt aus mehlhaltigen Stoffen und Melasse einem Monopol zu unterwerfen. Bezüglich des Viehhandels verpflichtet sich Serbien zu der Einführung veterinärer Bestimmungen behufs Abwehr der Thierkrankheiten.

* **Pest**, 3. Februar. (Privat-Telegramm.) Den wiederholten Audienzen des Ministers Wekerle beim Kaiser wird eine besondere Bedeutung beigemessen.

Pest, 3. Februar. (W. T. B.) Im Abgeordnetenhause wurde der Handelsvertrag und das Viehseuchen-Uebereinkommen mit Serbien eingebracht.

Paris, 3. Februar. (W. T. B.) Senat. Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Bekämpfung der gegen die staatlichen Sparkassen gerichteten Angriffe. Bérlet spricht, obwohl er die Angriffe streng verurtheilte, die Ansicht aus, daß die vorhandenen Gesetze, wenn nur energisch gehandhabt, ausreichten, die Angriffe zu bekämpfen. Der Justizminister Bourgeois erwiderte, wenn man die Sparkassenvorsteher glauben mache, daß der Staat ein Dieb sei, so könne man dies nicht als Polemik und nicht als eine Frage der Preßfreiheit ansehen; es sei dies vielmehr ein ausgesprochenes Komplott gegen die Sicherheit des Staates. Demselben müsse ein Ziel gesetzt und die gebührende Strafe zu Theil werden. (Beifall.) Hierauf wurde der Gesetzentwurf mit 225 gegen 49 Stimmen angenommen.

Paris, 3. Februar. (W. T. B.) Die Budgetkommission sprach sich heute im Prinzipe für die Börsensteuer aus und beschloß, dieselbe in Form einer Stempelsteuer zu erheben. — Der Bramte des „Crédit Lyonnais", Blondin, welcher wegen gewisser bei der Panama-Gesellschaft vorgekommenen Bestechungen verhaftet wurde, ist heute aus Gesundheitsrücksichten vorläufig in Freiheit gesetzt worden.

London, 3. Februar. (Privat-Telegramm.) Die zur Truppen-Verstärkung in Egypten eingetroffenen Mannschaften sollen in die Provinz verlegt werden, um dort Ruhestörungen, für deren Beabsichtigung Anzeichen vorliegen, vorzubeugen.

London, 3. Februar. (W. T. B.) Unterhaus. Der Parlamentssekretär des Auswärtigen Amtes Grey theilte mit, das internationale Uebereinkommen betreffend die Quarantäne im Suezkanal sei von allen Mächten ratifizirt worden, mit Ausnahme von Portugal, dessen Beitritt zu dem Uebereinkommen von der Zustimmung der Certes abhängig sei.

Madrid, 3. Februar. (W. T. B.) Dem letzten Bulletin zufolge hält die Besserung in dem Befinden des Königs an.

* **Konstantinopel**, 3. Februar. (Privat-Telegramm.) Das Uebereinkommen mit den deutschen Bewerbern um den Bau der anatolischen Bahn ist endgültig abgeschlossen, die Genehmigung des Sultans ist unmittelbar bevorstehend.

Athen, 3. Februar. (W. T. B.) Insolge der neuesten Meldungen über die Verheerungen durch die Erderschütterungen auf der Insel Zante ist der König heute dorthin abgereist.

Zu der Revolution auf den Sandwich-Inseln.

Hinsichtlich der am 14. Januar d. J. in Honolulu stattgehabten Revolution hat die Regierung der Vereinigten Staaten eine weitgehende Voraussicht bewiesen. Schon seit längerer Zeit hielt sie dort immer ein großes Kriegsschiff dauernd stationirt, das Monate lang unthätig lag in Erwartung der Dinge, die kommen sollten; auch als im Jahre 1891 erst Verwickelungen in China, dann der Bürgerkrieg in Chile alle verfügbaren Schiffe in Anspruch nahmen, hatte man doch eines für die Sandwich-Inseln übrig. Man schickte die mehr als 30 Jahre alte, schon lange zur Ausrangirung bestimmte Fregatte „Pensacola" dahin, die sich im Sezessionskriege einen Namen gemacht und zuletzt als Flaggschiff des südatlantischen Geschwaders gedient hatte; war sie auch ganz veraltet, so führte sie doch immerhin noch eine schwere Batterie und eine starke Besatzung. Selbst als der Krieg zwischen Chile und Jahresfrist unmittelbar bevorstand und alles Brauchbare dazu herangezogen wurde, ließ man die „Pensacola" ruhig vor Honolulu liegen, fast ein halbes Jahr lang, bis sie im Februar v. J. durch den neuen gepanzerten Kreuzer 1. Klasse „San Francisco" von 4100 Tonnen, 10 500 Pferdekraft und 326 Mann Besatzung abgelöst wurde. Dieser lag gleichfalls ein halbes Jahr dort, bis Ende August v. J., wo sein Boden so stark bewachsen war, daß er nothwendig gedockt werden mußte. An seine Stelle trat am selben Tage der geschützte Kreuzer „Boston" von 2300 Tonnen und 3500 Pferdekraft, eines der ersten Schiffe der „Neuen Flotte".

Als dann im September v. J. der Kontre-Admiral Gherardi, der bis dahin das nordatlantische Geschwader kommandirt hatte, nach San Francisco gesandt wurde, um alle größeren Schiffe der „Neuen Flotte" im Stillen Ocean unter seinem Befehl zu vereinigen und sie an der für den Monat Mai d. J. angesetzten großen Flottenschau nach Valparaiso zu führen, wurde auch „Boston" auszuweichen, sich ihm anzuschließen; indessen ehe das Schiff nach Honolulu verlegt erhielt es den Gegenbefehl: dort zu bleiben, weil man Unruhen erwartete, obgleich derzeit auf den Sandwich-Inseln alles vollkommen ruhig war. Gleichzeitig Ende September wurde auch der Kreuzer „Alliance" von etwa 1400 Tonnen von San Francisco aus hingeschickt, der dann, weil es nichts zu thun gab, im Dezember nach den Samoa-Inseln weiterging; zwei weitere Kreuzer „Mohican" und „Ranger" sollten ebenfalls dorthin gesandt werden und wurden nur durch nothwendige Reparaturen in San Francisco zurückgehalten.

Jetzt sind nun die in Washington so lange schon vermutheten Unruhen ganz plötzlich ausgebrochen und haben schnell und ohne Blutvergießen zur Entthronung der Königin, Abschaffung der Monarchie und Einsetzung einer provisorischen Regierung geführt, die durch eine feierl abzugebende Abordnung den Anschluß an die Vereinigten Staaten nachsucht. Wie weit die auf Veranlassung des Kommissars der Vereinigten Staaten erfolgte Landung von 200 Mann die Zahl sicherlich übertreiben zu sein, vielleicht aber hatte das Schiff vorsichtshalber überzählige Mannschaften an Bord, des Kreuzers „Boston" zu dieser auffallenden Wendung der Dinge beigetragen hat, lassen die vorliegenden Nachrichten noch nicht mit Sicherheit erkennen; nach dem dagegen erhobenen Protest der Königin scheint es jedenfalls nicht in deren Interesse erfolgt zu sein. Bei dem Mangel an einheimischen Truppen — es wird nur ein schwaches Polizeikorps von 70 Mann unterhalten — und die amerikanische Landungs-Abtheilung wahrscheinlich bei den Ausschreitungen gegen den, wo die Anregung aufgegangen sein mag, läßt sich nach unseren in Samoa gemachten Erfahrungen vermuthen.

Einige Worte über die Sandwich-Inseln und ihre Bedeutung, sowie über die Vorgänge der letzten Zeit im Stillen Ocean dürften bei diesem Anlaß am Platze sein.

Die Sandwich- oder Hawaii-Inseln sind durch ihre Größe und Fruchtbarkeit und namentlich durch ihre Lage zwischen Kalifornien und China, dem Ostindischen Archipel und Australien bei weitem die wichtigste Inselgruppe in Polynesien nördlich vom Aequator, ja man kann sagen: in ganz Polynesien. Ihr Flächeninhalt umfaßt nahe an 17 000 Quadratkilometer, die Bevölkerung zählt nur etwa 90 000 Seelen, wovon noch nicht die Hälfte Einge-borene, fast ein Drittel Chinesen und Japaner und etwa 20 000 Weiße sind. Diese setzen sich aus Angehörigen fast aller seefahrenden Nationen zusammen; die Vertretern überwiegen der Zahl nach bei weitem, den größten Einfluß aber haben die Nordamerikaner mit mehr als 2000, die Engländer mit etwa 1300 und die Deutschen mit etwa 1000 Köpfen. In religiöser Beziehung besteht ebenfalls große Mannichfaltigkeit; etwa 40 000 der Einwohner gehören protestantischen Bekenntnissen, etwa 20 000 der römischen Kirche an, der Rest von etwa 30 000 sind Heiden.

Die staatlichen Verhältnisse waren bisher nach liberaler Schablone geregelt: konstitutionelles Königthum mit Ober- und Unterhaus — was natürlich, abgesehen von den Komischen solcher Einrichtungen bei Söhnen Insulanern, vielfach zu Intrigen und Reibungen Anlaß gab, in letzter Zeit um so mehr, als seit dem vor 2 Jahren erfolgten Tode des auch in Europa bekannten König Kalakaua die Königin Liliokalani auf den Throne saß. Im ganzen herrschte jedoch Ordnung und der Handel war lebhaft; die Staatseinnahmen betrugen in den letzten Jahren rund 12 Millionen Mark, die Ausgaben etwas weniger, die Schuldenlast ist gering. Die Einfuhr belief sich im Jahre 1890 auf 29 Millionen, die Ausfuhr auf 55 Millionen Mark.

Natürliche Häfen fehlen auf den Inseln, die vulkanischen Ursprungs sind und fast überall steil und meist hoch — Hawaii bis über 4000 m — aus dem Meere aufsteigen, aber bei der 25 000 Einwohner zählenden Hauptstadt Honolulu auf Oahu bildet ein sich vorlagerndes Korallenriff eine geschützte Rhede. Etwas westlich davon befindet sich ein etwa 10 km weit ins Land hineinreichender, verzweigter, lagunenartiger Einschnitt, die Pearl-Bucht, die grösstentheils beträchtliche Wassertiefen hat und sich ohne sehr große Kosten zu einem sicheren Hafen einrichten lassen dürfte.

Aber bei weitem größte Bedeutung haben die Sandwich-Inseln durch ihre Lage mitten im Nördlich-Stillen Ozean u. z. in der gesunden Passat-Region an einer Stelle, wo ringsum bis auf 3600 oder mehr Kilometer Abstand ein Hafen oder Stützpunkt für den Verkehr ganz fehlt. Für den Verkehr zwischen Nordamerika und Ostasien bilden sie den einzigen Punkt der Art auf etwa ein Drittel des Weges von San Francisco nach China; zwischen Nordamerika und Australien liegen sie in ähnlicher Weise die bequem gelegene erste, wie die Neuseeland-Gruppe die zweite Station. Die Entfernung von San Francisco nach Honolulu beträgt rund 2100 Seemeilen oder 4000 Kilometer, wozu bei der für neuere Kriegsschiffe auf langen Strecken üblichen Fahrt von 10 Knoten 9 Tage erforderlich sind; den da nach dem Pago-Pago-Hafen der Samoa-Inseln und wieder von diesem nach Sidney sind die Entfernungen nur wenig größer. Daraus geht der Werth der Sandwich- (und auch der Samoa-) Inseln als seehlen-Stationen und Niederlage für Schiffsbedürfnisse u. s. w. deutlich hervor; der von Jahr zu Jahr zunehmende Handel im Stillen Ocean wird ihn immer mehr hervortreten lassen. Endlich liegt Honolulu inmitten der gedrängten Walfischfänger-Region des Nördlich-Stillen Ocean und dem Jagdrevier der Robben- und Seeotter-Inseln und dem Beringen-Meer ein günstigen Ausgangs- und Sammelpunkt ab.

Noch schlagender würde die Bedeutung der Sandwich-Inseln im Kriegsfalle hervortreten, namentlich wenn die Pearl-Bucht als Hafen ausgebaut wäre. Im Besitz der Vereinigten Staaten würden sie nach San Francisco — bisher deren einzigen Kriegshafen an der Westküste — die erste Basis für Operationen im Stillen Ocean sein und nach Asien und Australien hin sein. Der Verkehr auf beiden Linien würde dadurch sehr gefährdet und auch der jetzt sehr lebhaft betriebene zwischen Britisch-Nordamerika und Ostasien) würde der feindlichen Macht von vorn herein sehr erschwert oder unmöglich gemacht werden — das Auftreten der Vereinigten Staaten-Flotte an Ort und Stelle in genügender Stärke selbstredend vorausgesetzt.

Schon seit langer Zeit hat die Regierung in Washington daher ihre Augen auf diese wichtige Inselgruppe gerichtet und vor 40 Jahren bereits nachdrücklich sie, Vielleicht in manchen Augenblicken jedoch fehlt, und später nahmen der Sezessionskrieg und seine Nachwehen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch; man beschränkte sich ganz auf das Inland, und ließ die Flotte verfallen. Bei der dann folgenden reißenden Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstandes indessen, die u. a. ein schnelles Wachsen der riesigen Kriegsschuld ermöglichte, dachte sich für die auch zu neuen zeigende Politik der Vereinigten Staaten eine neue Richtung an, die in der Schaffung einer „Neuen Flotte" ihren ersten Ausdruck fand; die panamerikanische Idee gewann nach und nach immer mehr Boden und Einfluß.

Ein weiteres Eingehen hierauf gestattet der Raum nicht, daher nur in Kürze dies: Seit die „Neue Flotte" der Vereinigten Staaten sich zu einer achtungsgebietenden Stärke zu entwickeln anfing, ist die Regierung durch Anlage von Kohlen-Stationen an mehreren Orten — Mole et St. Nicholas auf Haiti, in der La Plata-Mündung bei Montevideo, Chimbote in Peru, Pago-Pago-Bai auf Tutuila, Samoa — Inseln — festen Fuß in fremden Ländern zu fassen bestrebt. Mit den Kohlen-Stationen, wo Reparaturen sowie Schiffsvorräthe ohne weiteres verbunden sein, Reparaturen Anstalten wurden sich bald als unentbehrlich erweisen, ebenso die Bewachung durch eine Garnison und die Sicherung durch Batterieen — kurz, es würde ein fester Kriegshafen entstehen, der in Verbindung mit dem auf ihn basirten Geschwader auf die Geschicke des betreffenden Landes einen mehr oder weniger maßgebenden Einfluß auszuüben nicht verfehlen könnte.

Daß es mit auch auf die Regierung der Sandwich-Inseln im Herbst v. J. das Ansinnen gestellt wurden, die edlen genannte Pearl-Bucht an die Vereinigten Staaten abzutreten. Daß die Königin Liliuokalani — die beiläufig in dem reifen Alter von 55 Jahren steht — dies abgelehnt hat, wird ihr jetzt wohl endgültig den Thron kosten, falls nicht England sich ihrer annimmt. Wenn die Vereinigten Staaten diese Ablehnung nicht so ruhig hinnehmen, wie vor zwei Jahren, als sie unter Entsendung von zwei Geschwadern die Mole of St. Nicholas zu dem gleichen Zwecke von Hayti forderten, die ihnen durch den Präsidenten Hippolyte zu Theil geworden, so dürfte es darin seinen Grund haben, daß sie Gefahr im Verzuge vermuthen. Die Engländer nämlich sind neuerdings mit Annexionen im Stillen Ozean in ähnlicher Weise vorgegangen, wie vor wenigen Jahren in Afrika; innerhalb weniger Monate haben sie im vorigen Jahre die Ellice-, Gardner-, Danger- und Nassau-Inselgruppen und im Juli v. J. auch die südwestlich von den Sandwich-Inseln gelegene Johnston-Insel in Besitz genommen, und endlich haben sie einen Theil des Landes an der Bays o Bays o Bai, Samoa-Inseln, zur Anlegung einer Kohlen-Station angekauft; damit wollen sie den bereinigten Staaten, die schon seit Jahren das Gleiche dort geplant hatten, den einzigen guten Hafen jener Gegend weit und breit streitig. Auf den Sandwich-Inseln sollte nun dem wohl vorgebeugt werden, daß die Engländer eines Tages das Praevenire spielten, und gleichzeitig mag es in der Absicht gelegen haben, auf das englische Sich-Eindrängen in die Pago-Pago-Bai mit einem Gegenzuge zu antworten. Daß man in Washington das begonnene Spiel weiter zu spielen beabsichtigt, geht daraus hervor, daß auf die erste Nachricht von der stattgehabten Revolution hin sofort das einzige im Stillen Ozean verfügbare Kriegsschiff, der Kreuzer 3. Klasse „Mohican" von 1900 Tonnen, der in Ermangelung eines geeigneren zeitweilig als Flaggschiff des Chefs des nordpacifischen Geschwaders, Kontre-Admirals Brown, diente, als Verstärkung für die „Boston" von San Francisco nach Honolulu abgegangen ist. Admiral Gherardi befindet sich mit den großen Kreuzern schon von Montevideo nach New-York unterwegs.

Man darf dem weiteren Verlauf der Dinge mit Interesse entgegensehen. Daß die mit dem Antrage auf Anschluß an die Vereinigten Staaten nach Washington unterwegs befindliche Abordnung aus Honolulu, die von der unter dem Schutz nordamerikanischer Bajonette zur Zeit in der Hauptstadt herrschenden Partei abgesandt ist, den Willen der „Hawaiischen Nation" vertritt, wird in Washington wohl nicht angezweifelt werden; indessen würde es doch ein eigenartiger Vorgang sein, wenn die große, freie Republik die angeschickte ihrer (von der „Boston" gelandeten) Truppen vertriebene konstitutionelle Königin endgiltig entsetzieren und ihr Land annexirte. Jedenfalls wäre es die erste Aneignung von Land ausgehalb des Festlandes von Nordamerika und also selche der erste Schritt zur Neugestaltung der politischen Verhältnisse im Stillen Ozean, auf den weitere dort und im Westlich-Atlantischen Ozean ohne Zweifel bald folgen werden, wenn niemand außer der rechtmäßigen Königin dagegen Einspruch erhebt. Schwere Wirren könnten alsdann nicht ausbleiben.

Als eine besondere Fügung darf man es unter solchen Umständen ansehen, daß der Hauptvertreter und Vorkämpfer dieser Politik, der noch bis vor wenigen Monaten als leitender Minister fungirende Mr. Blaine gerade jetzt, wo dieselbe ihre erste ernste Probe bestehen soll, aus dem Leben geschieden ist. Ob ohne eine solche starke treibende Kraft der republikanische Präsident Harrison eine so folgenschwere Maßregel, wie die Annexion der Sandwich-Inseln, noch wurde durchsetzen wollen, gestattet Raum zur Zweifel; da er aber nur noch einen Monat im Amt bleibt, so würde er sie schwerlich durchbringen können. Und von dem demnächstigen Präsidenten Cleveland darf man annehmen, daß er der Richtung des Monroe-Gedankens über den ungeheure Gebiet der Vereinigten Staaten nicht huldigen, sondern daß er die während seiner früheren Amtsführung erworbenen Verdienste um die Förderung der Republik im Inneren zu vermehren bestrebt sein wird.

Was die Zukunft aber auch bringen möge, unsicher wird die Lage auf den Sandwich-Inseln wahrscheinlich noch längere Zeit bleiben; daher wäre es zur Sicherung der 1000 dort wohnenden Deutschen und zur Wahrung ihrer unzweifelhaften Interessen auf alle Fälle dringend wünschenswerth, daß ein deutsches Kriegsschiff möglichst bald vor Honolulu erscheine und allen Deutschen den Schutz seiner Flagge gewährte. Das zur Zeit in Sansibar befindliche Kreuzer-Geschwader ist dafür in weit entfernt, aber einer der beiden Kreuzer von der australischen Station wurde in verhältnißmäßig kurzer Zeit vor Honolulu eintreffen können.

Aus Frankreich.

K **Paris**, 1. Februar. Die von etlichen Blättern unternommene Kampagne gegen die Sparkassen des Staates, welche zu einer vielerörterten Kammerverhandlung führte, konnte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die finanziellen Verhältnisse Frankreichs. Sie werden dauernd als „blühend" dargestellt. Ich glaube daran so wenig, wie an die Privrecke der zahlreichen französischen Banken und finanziellen Unternehmungen, welche in geradezu unverdauer Weise ihr Grundkapital vermehren. Ganze Ländererstrecken, um auch dies hervorzuheben, bleiben unbewirthschaftet, weil die

Feuilleton.

Ein Versprechen.

Von [Nachdruck verboten.]

A. v. Lilienceron.

(Fortsetzung.) 30

Der Brief zitterte leise in der Hand des jungen Mädchens, das die feuchten Augen gedankenvoll aufschlug. Die begegnete dabei dem Blick des Vaters, der belegt auf ihr ruhte.

„Ein Abschiedswort von Herbert," beantwortete sie seine stumme Frage, und das Papier langsam zusammenfaltend, ließ sie es in ihre Tasche gleiten.

Der Graf hatte kein Wort, er begriff die Thränen seines Kindes, und auch Tante Renate fand es natürlich, daß dieses Liebeswerk Britta tief bewegen mußte.

Das junge Mädchen selbst hatte ihre Arbeit wieder aufgenommen und sez mechanisch die Fäden durch ihre Stickerei.

Ja, sie gestand es sich ein, in den letzten Wochen hatte ihr Herbert mit Bangen, ihr Leben und Schaen sie so ganz erfüllt, daß die Sorge um den Bruder dadurch in den Hintergrund getreten war. Aber das durfte nicht sein; das sollte anders werden, morgen schon wollte sie Rücker sprechen und dann mit Tante Renate und sich selbst zu Rathe gehen, ob sie dem geliebten Vater diesen Kummer mittheilen müsse.

Die Thränen, die dabei immer von neuem ihre Augen füllten, machten es ihr unmöglich, ihre Arbeit fortzusetzen. Sie lächelte wehmüthig: „Du wirst wohl am besten thun, Mütterchen, mich zu Bett zu schicken," wandte sie, „ich tauge heut zu nichts mehr, und entfinne mich noch so gut auf der Kinderzeit, wenn Dein Blondkopf einmal nicht so vergnügt war als sonst, daß es dann hieß, geh nur zu Bett und verschlafe den Kummer, morgen ist alles wieder gut." Du willst ich heute auch so machen und morgen, wills Gott, mit hellen Augen Dir zunicken." Der Graf zog sein Kind zärtlich an sich. „Schlaf wohl, mein Liebling, ruhe Dich aus, es war etwas zu viel für Deine Kräfte, was Dich diese Tage bewegte, bald wird es besser werden," tröstete er. „Wenn es auch nicht so schnell geht, wie in der Kinderzeit, wo morgen schon wieder alles gut ist, so bleibt es doch eine gesegnete Wahrheit, daß die mitlernde Zeit blutende Wunden heilt. Komm, Tante Renate, bringe heute einmal die Kleine zur Ruhe wie vor Jahren, es wird ihr gut thun."

Und es that ihr gut, dies liebende Sorgen der alten Dame, die ihr Töchterchen hinauf in ihr Zimmer geleitete. Keine Frage, kein Bedauern kam aus dem Munde der Matrone, sie wußte das wunde Herz ihres Lieblings zu schonen, und mit freundlichem Wort aufzumuntern und zu ermuthen. Wie ein Kind, das sich müde geweint hat, und zuletzt ruhig einschläft, so schlummerte auch Britta nach allem, was sie in diesen Tagen durchlebt hatte, jetzt sanft ein, und Träume umgaukelten ihr dabei eine Wirklichkeit her, mich der ihr Herz sich sehnte.

Ein leises Klopfen an der Thür weckte sie zu früher Stunde Erschreckt öffnete sie die Augen, und vermochte in dem Zwielicht nur zu erkennen, daß eine weibliche Gestalt sich ihrem Bett näherte.

„Verzeihen Comtesse," hörte sie diese sprechen, „der junge Herr Graf sind unten und verlangen Comtesse jetzt gleich zu sprechen."

Britta hatte an der Stimme ihr Mädchen erkannt, daß sie aus Seemut bisher mitgebracht hatte. „Hilf mir, daß ich mich rasch ankleiden kann, Trude. Hat mein Bruder Die auch irgend eine Beschaft für mich aufgetragen?" fragte sie und bemühte sich vergebens, das nervöse Zittern zurückzudrängen, das ihren Körper schüttelte.

Das Mädchen hatte die Fensterverdänge zurück gezogen, und ließ ein mattes Morgenlicht hineinströmen. „Der Herr Graf hat mir nichts weiteres aufgetragen," gab sie zurück, „er wiederholte nur zweimal, sagen Sie meiner Schwester, daß ich sie gleich sprechen muß — hören Sie, gleich."

Britta fragte nichts mehr; in fieberhafter Hast kleidete sie sich mit Trudens Hülfe an und stand wenige Augenblicke später vor der Thür des Salons.

„Ich hate mit meinem Bruder allein zu reden," sagte sie dem Mädchen, das sie hinunter begleitet hatte, „sorge dafür, daß niemand uns stört."

Als sie in das Zimmer trat, sah sie Viktor mit großen Schritten auf und abgehen, der kahle Schein der ersten Morgendämmerung ließ seine Züge seltsam grau und verstört erscheinen.

„Viktor", entfuhr es unwillkürlich Brittas Lippen, „wie steht Du aus und was ist geschehen?"

Er gab sein ruheloses Wandern auf und starrte sie an. „Wer eine solche Nacht durchlebt hat, wie ich," meinte er, „dem sieht es wohl auf der Stirn geschrieben, daß es hier innen brennt und wühlt."

„Hast Du gespielt, Viktor?" fragte sie ängstlich und suchte seine Hand zu ergreifen.

Er lachte auf; es war ein so häßliches und hartes Lachen, daß es Britta in das Herz schnitt, dann fuhr er mit der Hand über die Stirn, wie, um seine Gedanken zu sammeln. „Gespielt," wiederholte er, „gespielt, ja das habe ich, das that ich oft in der letzten Zeit! Das Glück ist launisch mit seiner Gunst, bald überschüttet es mich mit seinem goldenen Regen, dann macht es mich wieder so arm, wie eine Kirchenmaus. Das hätte ich schon ertragen, ich sagte es Dir ja, das Glück ist Wetterwendisch, es stark mich, aber es bekt mich auch wieder empor. Doch das andere, das ist es, was ich nicht vergessen kann."

Er schauderte zusammen und fuhr mit hervorbrechender Leidenschaft fort: „Und daß es so kam, daß mir das aufgeregte Blut die Sinne verwirrte, was war denn daran schuld, was anders als der schamlose Wechse und das heillose Spiel, das mich heraufsteht und zugleich so bitter elend machte."

Völlig erschöpft warf er sich auf einen Sessel und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Britta hatte sich an seine Seite gesetzt, ihren Arm um seinen Nacken gelegt, sie flehte: „Sprich mir alles, Bitter, schenke mir Dein volles Vertrauen und halte nicht mit der Wahrheit zurück. Wenn man seine Fehler eksennt, und sich mit Abscheu von ihnen wendet, dann ist der erste Schritt zur Umkehr gethan."

„Ich soll Dir beichten, Britta, alles soll ich Die sagen? Ja, ich will es auch thun," nickte er, vielleicht wird mir dann besser werden. Deshalb kam ich ja her, es drückte mir das Herz ab, und keine Stunde hätte ich länger warten können. Denn Du mußt mir helfen, Schwester, Du mußt mich retten!" Er barg sein Gesicht in ihrem Schoß und schluchzte wie ein Kind.

Sie beugte ihren Kopf an seine Schulter; „ich verspreche es Dir," versicherte sie ihn, „aber auch Du mußt thun, um was ich Dich bitte."

Der bleiche Offizier hörte kaum, was das Mädchen sprach, die Eindrücke der letzten Stunden waren so überwältigend erwesen, daß er kaum im Stande war, jetzt etwas anderes zu erfassen.

„Du selbst mich durch jenen unseligen Abend begleiten, Britta, Streit für Streit, sonst kannst Du es nicht verstehen, wie alles kam," sprach er langsam, als sammele er dabei mühsam seine Gedanken. Den Kopf auf die Hand gestützt, begann er: „Gestern Mittag aß ich mit Herbert, er hatte in meinem Besitz eine größere Summe gelegen, als er mir bei geregeltem Leben zutraute, darauf faßte er, und sagte es mir auf den Kopf zu, daß ich spielte. Ich leugnete nicht, aber ich weiß mir auch von ihm keine Bevormundung gefallen lassen. Es war nie mein Fall gewesen, gedankig Menschenrichter mir anzuhören, mein Blut kommt in Wallung, wenn die Vorwürfe auf meinen Herabregnen, so gab ein Wort das andere, wir wurden beide heftig und trennten uns im Streit.

Bei den Kameraden hoffte ich zu vergessen, was mich geärgert hatte, und fand einen kleinen Kreis in demselben Zimmer, und denselben Tisch wo wir am Tage vorher das Glück geschieden hatte. Ich gesellte mich zu ihnen, und dachte mit dem schäumenden Becher und der Aufregung des Spiels zu betäuben, was mir Verdruß erwacht hatte.

Wie ich das Geld rollen sah, kam die sämmliche Lust über mich, und rief mich weiter und weiter. Ich setzte alles, was ich hatte, und verlor es, ich setzte unbar weiter und verlor wieder."

Er brachte tief auf und fuhr nach kurzer Pause fort. „Wenn mich damals das leise Klingen des Goldes gelockt und gereizt hatte, jetzt war es, als brächten die Karten selbst Gold, die mich nicht verließerten. Ich wußte nicht mehr, was ich that, mein Kopf brannte, mein Herz klopfte, das Glück kehrte mir wieder sein lächelndes, trügerisches Antlitz zu, aber ich konnte mich kaum dazu raffen. Wie Fanken glänzte es auf den leuchtenden Goldstücken, die ihren Weg wieder zu mir fanden. Ich wagte kaum sie zu berühren, denn ich wußte, sie müßten mir die Finger verbrennen mit ihrem teuflischen Funkeln.

Das Spiel wurde geschlossen. Ob ich gewonnen oder verloren hatte, das wußte ich nicht, das Geld, das vor mir lag, flocht ich ein, und klebte auf dem wirren Durcheinander der Stimmen nur noch das „auf morgen" heraus. Mir war zu Muthe, als stecken noch alle Dämonen in mir, die die leidenschaft geweckt hatte. Draußen wehte mir die kalte Abendluft entgegen, aber sie vermochte nicht meine erhitzten Blut zu kühlen, ich schwang mich auf meinen Wagen und nahm die Zügel in die Hand.

Der brave Kutter, das Seemanter Kind, mein Bursche hatte schon lange auf mich gewartet, ich hatte ihr seitdem zum Abschied bestellt, aber alles vergessen über das blinkende Geld.

Nun trabte die braune Stute weit aus und legte sich in die Zügel. Wir war das gerade recht, ich gab ihr freie Zügel und ihren Willen und mir sanften auch die stellen Straßen. Der treue Kerl brachte mich nicht zum ersten Male in Gefahr, aber noch niemals war mir mir über das andere Mal so: „Herr Lieutenant, es ist polizeilich verboten. Herr Lieutenant, wir kommen in Straße, wenn wir so schart fahren!" Aber ich lachte ihn aus und lockerte die Zügel, daß es noch rascher vorwärts ging.

Da, wie wir um eine Ecke bogen, kam uns ein Trupp Arbeiter entgegen; sie schrieen und an, ich hörte, wie sie murrten: So machen es die Reichen, so fahren sie das Volk in den Schmutz! Laß es ihm nicht durchgehen, er muß Strafe zahlen wie unsereins, wenn er die Verordnungen übertritt." Im Mondlicht meinte ich zu bemerken, daß der eine von ihnen nach den Zügeln des Pferdes greifen wollte. Ich habe es Dir ja gesagt, Britta, das heftige Spiel hatte die wilden Dämonen in meiner Brust ent